

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 23

Illustration: "Ich habe den Fernsehapparat verkauft!"

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Das Boot ist voll ...

Ist das Boot wirklich voll? Oder handeln und denken viele von uns, auch die, welche in Sicherheit und Wohlstand leben, aus Angst so abweisend? Warum wehren wir uns mit Händen und Füßen gegen Andersartige, gegen Minderheiten? Wie oft verdeckt das Argument der begrenzten Selbstversorgung unseres Landes andere, undefinierbare Ängste? Könnten Sie, könnte ich, könnten wir alle nicht auf dieses und jenes verzichten und davon abgeben? Müssen wir denn von allem und jedem zuviel haben? Haben, nur damit wir besitzen?

Zur Asylpolitik unseres Landes kann sich jeder stellen, wie er will. Das ist schliesslich verbürgtes Recht. Auch wenn gerade jetzt die Vorwürfe, unsere Grenzen seien vor einigen Jahrzehnten zu Todeslinien geworden, wieder laut werden...

Sollten wir aber nicht wenigstens für unsere eigenen Landsleute Platz haben? Oder Platz schaffen? Gerade jetzt werden, wieder einmal, Fahrende von Ort zu Ort weitergeschickt. Menschen mit Schweizer Pass, Menschen, die wie «normale Bürger» Steuern bezahlen und bei erreichtem Alter AHV beziehen. Reklamationen habe es gegeben, von Anwohnern der zur Verfügung gestellten Plätze. Reklamationen auch von Gartenbesitzern, die fehlende Salatköpfe und Rübzhälften. Natürlich freut sich niemand über einen geplünderten

Garten. Aber «stibitzen» nur Fahrende? Vor einem Jahr hat ein Bauer unserer Region im Lokalblatt seine Mitbürger gebeten, doch nicht gerade Harasse mit Geklautem zu füllen. Im Wallis werden ausserhalb der Ortschaften liegende Kohlfelder mit Stacheldraht umzäunt, weil übers Wochenende und am Feierabend so viel gestohlen wird. Und dies bestimmt zu über 90 Prozent von Sesshaften, die es zudem gar nicht nötig hätten. Wieviel Prozent des Umsatzes wird von Warenhäusern und Geschäften des Detailhandels für Diebstahl auf die Verkaufspreise geschlagen? Wissen Sie es genau? Es ist jedenfalls nicht wenig!

Das zweite Argument, das ab und zu zu hören ist: Die hausen ja in Luxuswohnwagen, die von Super-Autos gezogen werden. Sie könnten sich also eine Wohnung

leisten. Müssen wir nicht respektieren, dass diese Menschen so leben wollen? Beneiden wir sie nicht manchmal sogar heimlich? Mit wieviel Durchhaltewillen sie doch ihr Leben bestreiten, trotz aller Unannehmlichkeiten und Schikanen, die ihnen bereitet werden! Dass sie den Wohnwagen mit bescheidenem Luxus einrichten – und ein gutes Auto brauchen, um ihren angestammten Platz in unserem Land zu erreichen, um ihn menschenwürdig und einigermassen behaglich zu gestalten, sollte uns in unseren wohnlichen Wohnungen selbstverständlich sein.

Streiten wir nicht mit ihnen darum, wer der bessere Schweizer ist! Schaffen wir endlich Plätze, wo unsere fahrenden Mitschweizer ihr Leben leben können!

Susi H.

Eine echte Lebenshilfe

Zugegeben, ich hatte ein bisschen gekrampt: Dass die Glyzinie dahinserble, die Stachelbeeren den Wurm und die Dahlien die Schnecken hätten, worauf meine liebe Gartennachbarin unvermittelt, jedoch tröstend sagte: «Ja, aber dafür bist du gross.» Sie meinte es nicht so wie die Amerikaner, die sich «grand» fühlen, wenn sie den Nobelpreis gewonnen oder ihre Ligusterhecke tadellos geschnitten haben. Sie meinte es buchstäblich: gross gewachsen. Darum, fuhr sie in mein verdutztes Gesicht fort, könne ich auch im Garten problemlos Hosen tragen, und überhaupt hätten es die Grossen immer leichter im Leben, wohingegen sie ...! Sie ist aber eine Herzige, und ich sage es ihr.

Ich bin also gross und empfinde das ab sofort als Hilfe in allen Lebenslagen. Letztthin verlor ich zum Beispiel meinen Schlüsselbund und fühlte mich darob kein bisschen verärgert, sondern «grand», weil gross. Auch ein verpasster Zug bringt mich nicht mehr in Schwierigkeiten; ich kompensierte solche Lappalien jetzt spielend mit der endlich bewussten Körpergrösse von 172 cm. Und Glyzinien, Wurm und Schnecken fallen sowieso aus Abschied und Traktanden, da im Vergleich zu mir viel zu klein.

Zwar beschert mir mein geprägter langer Rücken manchmal ein liebliches Leiden mit dem schönen, an italienische Opern gemahnenden Namen Lumbago. Seit ich aber weiß, wie günstig die allmächtigen Gene meine Grösse beeinflusst haben, verschwende ich an diesen Star kein einziges Heublumensäckli mehr, sondern nur noch biologisch-dynamisches Selbstwertgefühl. Zweifellos lassen sich auch Geldstreitigkeiten und Liebeskummer mit richtig eingesetzter Körpergrösse besiegen. Nur kann ich hier leider nicht aus dem Born reicher Erfahrung schöpfen, da zum Glück gegenwärtig ohne.

Andere Frauen haben statt 172 Zentimeter vielleicht hinreissend schöne Hände, ein Lächeln wie Mona Lisa oder einen delikaten Schwanenhals. Ich bin nämlich unterdessen ein bisschen ins Missionieren geraten und möchte alle, die es eventuell noch nicht gewahr geworden sind, auf ihre verborghen, echten Lebenshilfen aufmerksam machen.

Kürzlich erwiederte ich einer Frau, die mir die grossen Schulprobleme ihrer Kinder darlegte, trostvoll: «Ja, aber dafür hast du so schöne blaue Augen.» Ich weiß gar nicht, wieso die Gute mir dann abrupt und undeutlich murmelnd den Rücken zuwandte. Dabei sagte ich die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. – Habe ich wieder etwas falsch gemacht?

Tessa Daenzer



«Ich habe den Fernsehapparat verkauft!»

Der Baum

Unser Garten in Morondava: Sand, Sand und Sand, vermischt mit Dreck. Ein Paradies für Michi, unsern Buben, der immer wieder Löcher graben muss, stunden-, tagelang an der prallen Sonne. Sie scheint ihm nichts anzuhaben. Nach ungefähr einem halben Meter Tiefe wird der Sand wunderbar weiss und fein. Weiter oben ist er vermischt mit vertrockneten Blattkrümchen, daher fast erdbraun. Erstaunlicherweise

wachsen nämlich noch Bäume im Hof: Zwei davon sind schon uralt und wohl auch morsch und gefährlich. Für mich aber sind sie ein Schatz, den es zu hüten gilt um jeden Preis: Ein Restchen Grün, Nahrung für mein unterschwelliges Heimweh. Ein Baum, der alte Kili, steht dicht hinter unserm Haus. Der andere – er trägt hie und da Früchte, eine Art kleine, etwa kirschgroße Äpfel – spendet der Hütte unseres Gardien (Wächters) wohltuenden Schatten. Diesen mächtigen Baum habe ich besonders gern. Seine